

Pfarrerin Monika Renninger
 Sonntag Oculi, 12.03.23, Hospitalkirche
 Predigt: Luk. 22,47-53

Am Freitag wurde im Kunstmuseum Stuttgart eine Ausstellung eröffnet, die eine Brücke zwischen den Kriegen unserer Zeit schlägt. - Zum kulturellen Schatz der Moderne gehören Bilder von Otto Dix. Seine Bilder stammen aus der ersten Hälfte des 20. Jh. Er hat mit Porträts sein Geld verdient, aber in den Museen werden auch seine Kriegsbilder und seine Großstadtbilder gezeigt. Mit schonungsloser Klarheit verarbeitet er in diesen Bildern seine Erfahrungen aus der Zeit des 1. und 2. Weltkrieges – zerstörte Körper, verkrüppelte Beine, erblindete Augen, abgeschlagene Ohren, vom Leid gezeichnete Gesichter. Krater, Schützengräbern, Ruinen. Otto Dix hoffte, die Gräueltaten hinter sich lassen zu können, indem er ihnen Gestalt gab. Er blickt in einen gesichts- und namenlosen Schrecken und hält ihn zugleich in seinen Werken fest. Er dokumentiert Krieg, Gewalt, Leid. Und protestiert damit zugleich dagegen.

Wie ein Echo darauf wirken die Bilder und Installationen zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler, die ihren Erfahrungen im aktuellen Ukraine-Krieg Ausdruck geben. „From 1914 till Ukraine“ ist der Titel der Ausstellung. Zwei Kuratorinnen aus der Ukraine, die eine Zeitlang vor dem Krieg hierher geflohen waren, haben sie zusammengestellt. Die Werke entstanden in der Ukraine und wurden mit privaten Transporten irgendwie hierhergebracht. Es sind Bilder und Video- und Sound-Installationen. Eine Soundinstallation von fünf Künstlerinnen und Künstlern, alle noch keine 30 Jahre alt, wurde aus Tonaufnahmen zusammengestellt, die an verschiedenen Orten der Ukraine am selben Tag gemacht wurden. So hört man zum Beispiel, wie mit der Schaufel Schächte – Schützengräben - ausgehoben werden. Hier ist ein Bildmotiv, das bei Otto Dix in der Malerei mehrfach vorkommt, zu hören und kommt im Hören erschreckend nah. Eine andere Tonspur ist während der Ausgangssperre aufgenommen – eine unheimliche Stille, die vermittelt: Gleich wird etwas passieren. Wiederum eine andere gibt die Geräusche einer Straßenbahnfahrt durch eine ukrainische Stadt wieder. Es ist die einzige Möglichkeit für die Künstlerin, sich gewissermaßen in eine Reise zu ihrem Liebsten hineinzuträumen. Ein Bild zeigt verängstigte Frauen, die in einem Bunker Schutz suchen – gegenüber ist ein Otto Dix Gemälde eines jungen Soldaten zu sehen, der mit angstvoll aufgerissenen Augen im Schützengraben hockt. Über Großfotos von Bombentrümmern in der Ukraine heute sind Gemälde von Otto Dix montiert: Bombenkrater aus den Weltkriegen. Ein Bild eines ukrainischen Künstlers nennt sich „False Sky“ – Trägerischer Himmel, in ganz dunklen Farben flächig gemalt, die Leinwand ist an einigen Stellen wie von Einschlägen zerrissen.

Für die Kuratorinnen ist Kunst ein Mittel, um Widerstand zu leisten, gegen den Krieg, der immer noch andauert. Sie halten Zerstörung, Leid und Angst fest, um nicht zu vergessen und um anzuklagen. Sie dokumentieren und protestieren zugleich.

Diese Bilder sind mir vor Augen, wenn ich den Predigttext von der Gefangennahme Jesu lese, vom abgeschlagenen Ohr, vom Schwert und von willkürlicher Gewalt - und von Jesu Hingabe und Sanftmut:

Luk. 22,47-53

47 Als er aber noch redete, siehe, da kam eine Schar; und einer von den Zwölfen, der mit dem Namen Judas, ging vor ihnen her und nahte sich Jesus, um ihn zu küssen.

48 Jesus aber sprach zu ihm: Judas, verrätst du den Menschensohn mit einem Kuss?

49 Als aber, die um ihn waren, sahen, was geschehen würde, sprachen sie: Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen?

50 Und einer von ihnen schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm sein rechtes Ohr ab.

51 Da sprach Jesus: Lasst ab! Nicht weiter! Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn.

52 Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den Ältesten, die zu ihm hergekommen waren: *Ihr seid wie gegen einen Räuber mit Schwertern und mit Stangen ausgezogen?*

53 *Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt nicht Hand an mich gelegt. Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.*

So ist Jesus. Gott sei Dank.

Aber was heißt das für die, die sich an ihm orientieren wollen? Muss man wirklich gewaltlos aushalten, was einen das Leben kosten kann? Muss man klaglos hinnehmen, was einem an Leiden auferlegt wird?

Weil einen der Gedanke umtreibt, das eigene Leiden müsse irgendwie etwas mit einem selbst zu tun haben, als habe man dazu beigetragen, dass es so gekommen sei?

Oder hat man gesagt bekommen, man solle nicht gleich so übertreiben, anderen ginge es noch schlechter und wer weiß, wofür das alles gut sei, das verbiete einem das Klagen?

Wenn ein Mensch so weit kommt, seine oder ihre Klage und Angst vor Gott hinauszuschreiben, geschieht das in der Gewissheit: Gott hört mich. Wer klagt, glaubt.

Glaubt daran, dass es eine Adresse für diesen Aufschrei gibt, dass Gott da ist, dass Gott hört. Setzt auf dieses Gehört-Werden: Wenn Gott mein Schreien hört, wird er antworten und mich in meiner Not und Verzweiflung nicht allein lassen. Fordert die Treue Gottes ein: Egal was mir widerfährt, ich lasse dich nicht.

Es wird erzählt: Jesus weiß, was auf ihn zukommt. Ein Leiden, das in den Tod führt. Todesangst und Verzweiflung. Gerade hat er es im Garten Gethsemane erlebt, so das Lukasevangelium. Gerade hat er Gott angefleht, dass der Kelch an ihm vorübergehen möge, und dabei die Erfahrung machen müssen: Gott kann auch bedrängend, dunkel, verborgen sein. Manche sagen: Dann ist es so, als ob er sein Angesicht vor uns verhüllt und nicht zu sehen oder zu erkennen ist. Es ist ein Gott, der sein Antlitz verbirgt; ein abwesender Gott (bei Luther: *deus absconditus*, in der jüdischen Theologie: *hester panim*). Der Erzähler lässt Jesus von dieser dunklen Erfahrung sprechen und sagen: *Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.*

Damit der Gedanke überhaupt denkbar ist: Gott ist auch dann noch da, wenn einem Unbegreifliches widerfährt; wenn Menschen lebensbedrohend krank werden; wenn der Tod eine Lücke ins Leben reißt; wenn Elend und Krieg in der Welt einen verzweifeln lassen; wenn einem bewusst wird: Die Ordnung der Welt und der Dinge ist gestört, und sie wird sich nicht auf Dauer von uns heilen lassen.

Für die biblischen Beterinnen und Beter, die so vor Gott treten, hätten Sprüche, wie sie oft zu hören sind, sogar etwas Gottloses an sich: Sei tapfer. Das musst du jetzt aushalten. Frag nicht so viel. Trage dein Kreuz. – Nein: Gott darf, ja, mehr noch, Gott muss hören, was mir an Leid und Unrecht widerfährt. Wenn ich es aushalten können soll, was ich an Leidvollem und Bedrückendem erlebe, dann kann ich nicht schweigen, dann muss ich aussprechen, dass ich es schier gar nicht mehr aushalten kann! Nur eingestandene Ängste und Schrecken lassen sich überwinden. Nur ans Licht geholte Furcht kann bewältigt werden.

Die Kunstwerke in der Ausstellung „From 1914 till Ukraine“ sind auch Versuche, die Furcht und die traumatischen Erfahrungen des Krieges voller Leid und Zerstörung und Angst ans Licht zu holen, damit das Erlebte bewältigt werden kann. Es ist nicht nur Dokumentation, nicht nur Protest, sondern auch ein möglicher Weg ist, Erlebtes zu verarbeiten. Das weiß die Traumaforschung und warnt zugleich davor, durch die immerwährende Wiederholung des Erlebten in den Wunden herumzustochern und sie offenzuhalten. Dann können keine

Heilungsprozesse stattfinden. Es ist ein schmaler Grat, den in der Seele verletzte Menschen gehen müssen.

Dokumentation, Protest und Bewältigung kann auch das Schreiben und Erzählen sein. In der vergangenen Woche ging es im Hospitalhof unter anderem um die Geheimen Kriegstagebücher von Anna Haag. Anna Haag wurde nach dem Krieg bekannt und hoch geehrt als SPD-Landtagsabgeordnete, Pazifistin und Frauenrechtlerin. Sie hat von 1940-1945 Zeitungsartikel gesammelt, Gesprächsnotizen verfasst und Kommentare zum politischen Geschehen geschrieben, die sie in über zwanzig Heften festgehalten und bis Kriegsende im Garten vergraben hat. Erst vor einigen Jahren wurden diese veröffentlicht und bekanntgemacht. Sie wollte sich damit ihre Angst und Sorge von der Seele schreiben. Aber sie wollte auch als Dokumentaristin ihrer Zeit das festhalten, was die Nachwelt nicht vergessen durfte.

Sie schreibt im September 1943: „Wird man uns aus unseren Häusern vertreiben? Schon möglich. – Werden uns die Russen zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppen? Schon möglich. – Werden die Feinde uns nicht töten, foltern? Wenn sie nach unserem Wahlspruch handeln: Wozu man die Macht hat, hat man das Recht, dann würden sie es sicher tun.“ (Gabriele Katz, Anna Haag. Schreiben in Zeiten des Krieges, 2022, S.97)

Die Kunstwerke, die Tagebücher – sie wählen eine Sprache und einen Ausdruck, der nüchtern und ohne Beschönigungen darauf verweist, dass es das gibt: Menschen können sich feindlich gesonnen sein und können einem Böses wollen. - Aber darf man das, geprägt vom christlichem „Liebet-Eure-Feinde-Gedanken“ sagen? Dass man andere als feindlich Gesonnene erlebt? Und man sich wünscht, Gott möge ihnen dazwischenfahren, möge ihnen Einhalt gebieten in dem, womit sie einen bedrängen?

Im Lukasevangelium äußert sich Jesus in bitterer Enttäuschung gegen seine Zeitgenossen:
52 Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den Ältesten, die zu ihm hergekommen waren: Ihr seid wie gegen einen Räuber mit Schwertern und mit Stangen ausgezogen?
53 Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt nicht Hand an mich gelegt. Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.

Auch Jesus erlebt Menschen, die ihm Böses wollen. Die nicht Freunde sind, sondern das Gegenteil: Feindlich Gesonnene, die gegen ihn sind. Um so eine Empfindung ansatzweise nachvollziehen zu können muss man nicht im Krieg leben. Das kann man erleben, wo einen zum Beispiel scharfe Worte und giftige Bemerkungen kränken, die einen ins Herz treffen, gerade wenn sie von nahen Menschen kommen.

Die Bibel nennt das: Feinde. Die biblische Sprache ist direkt und unverblümt und manchmal zugespitzt. Sie benennt Konflikte, Auseinandersetzungen, Kränkungen und Gemeinheiten. Und dass das wehtut.

Aber sie bleibt in dieser Wahrnehmung nicht stehen. Sie führt den Gedanken weiter. Denn sie redet zwar von Feinden, aber sie ruft nicht zum Kampf mit den Feinden auf. Sie sagt: Ich kann meine Sache Gott überlassen. Ich bin dem, was gegen mich anstürmt und mich bedrängt, nicht ausgeliefert, auch nicht meinen Gefühlen. Ich bin nicht der Willkür meiner Feinde preisgegeben, die mich so angreifen. Vielmehr bin ich auch in dieser elenden Situation getröstet und gehalten. Gott selbst setzt sich für mich ein:

Das klingt auch im Gespräch Jesu mit seiner Jüngerschar an:
49 Als aber, die um ihn waren, sahen, was geschehen würde, sprachen sie: Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen?
50 Und einer von ihnen schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm sein rechtes Ohr ab.

51 Da sprach Jesus: Lasst ab! Nicht weiter! Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn.

Jesus folgt darin den Prophetinnen und Propheten, den Psalmbeterinnen und Psalmbetern vor ihm. Er sagt: Auf dich, Gott, habe ich meinen Streitfall abgewälzt, denn ich verlasse mich darauf, dass du, Gott, mich nicht verlässt. Und wenn sie mich verspotten und verhöhnen - Gott ist in allem mächtig und mächtiger. Auch darin.

Was für ein Glaube.

Wer zu dieser Haltung finden kann, wälzt die Angst vor den anderen ab wie ein Stein, der einem das Herz abdrückt und erinnert sich an den Trost: Gott tritt für mich ein.

Wer so beten kann, verlässt sich darauf, dass Gott hört: Gott hört meine Not und tritt für mich ein. Dieser Gedanke macht aus dem Klagegebet mit den geballten Fäusten ein Gebet, das die Fäuste öffnet, um sich an Gott festzuhalten in allem, was ist und was kommt.

Diesen Weg muss jede und jeder für sich selbst finden. Ich weiß nicht, ob ich das könnte in Zeiten des Krieges. Aber ich will versuchen, andere in diesem Vertrauen zu begleiten und zu ermutigen. Und da zu sein, so oder so.

Möge die Stimme Jesu hörbar bleiben, die sagt: *Lasst ab! Nicht weiter! Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn.*
Amen.